



DER SCHMUTZBERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

20.

Mittwoch, 18. Oktober.

1843.

Die Stiergefechte in Lissabon.

Aus dem neuen Werke des Fürsten Lichnowski:
»Portugal.«

Der Kammer-Gröffnung zu Ehren wurden einige Stiergefechte gegeben; ich hatte schon früher mehreren in Lissabon und Alhandra beigewohnt, da ich an diesem Schauspiel großen Reiz finde. Allerdings ist ihre Aufführung in Portugal in jeder Beziehung mittelmäßig und, wie die Gräfin Hahn-Hahn sehr treffend bezeichnet: zu unschuldig. Der Circus in Lissabon, im Campo de Santa Anna, wurde unter Dom Miguel aus Holz gebaut, ist ungefähr so groß, wie der in Cadix, mag hundertfünfzig Logen haben und fast vielleicht acht- bis zehntausend Zuschauer. Er ist unelegant, ziemlich schlecht gehalten und an der obersten Frise durch hölzerne Trophäen, Vasen und Obeliske verunziert. Jeden zweiten Sonntag geben die Unternehmer ein Gefecht, das mit großem Wortschwall angekündigt wird. So las ich an einer Straßenseite: »Heute wird in dem so wohl gebauten als lieblichen Circus von Santa Anna ein erstaunliches und angenehmes Gefecht von dreizehn wilden und ungeheuern Stieren gegeben werden, wozu das verehrungswürdige Publikum dieser berühmten Metropole eingeladen wird. Stets eifrig in Allem, den Erwartungen der großmüthigen und erhabenen portugiesischen Nation zu entsprechen, die diese Vorstellungen so reichlich aneifert, beeilen sich die Unternehmer bekannt zu machen, daß

sie weder Mühen noch Auslagen gescheut haben, um sich die erwähnten Stiere zu verschaffen; sie gehören einem sehr reichen Ackerwirthe aus Riba-Tejo, der in seinen Heerden sehr muthige und starke Thiere besitzt und der versprochen hat, sie in den Circus zu schicken, damit sie zu dem Gefechte erscheinen können, das diesen Nachmittag gegeben werden wird.« Hierauf folgt das Lob der Kaltblütigkeit und überraschenden Gelenkigkeit der Toreadores, dann acht lyrische Stangen, die die tausend Gefahren des Gefechtes besingen; endlich kam eine Beschreibung des »wunderbaren Feuerwerks«, das dieses »prachtvolle« Schauspiel beschließen sollte.

Dieser volltönenden Anzeigen ungeachtet, wäre man sehr getäuscht, wenn man mit Begriffen und Erwartungen spanischer Stiergefechte einen portugiesischen Circus beträte. Der Kampf auf Leben und Tod, sowohl für Menschen als Thiere, hat seit der Regierung Königin Maria I. aufgehört und den Gefechten ihr größtes Interesse, ihren schauerlichen Reiz benommen. Auch fällt die Funktion des Schwertkampfes (espada) weg, daher man selten in Portugal gute Toreadores heranbildet, und die berühmtesten Spanier, wie Montes, und früher Costillares, Berico Gorchao, Pepe Illo und Romero, die Kampfplätze des Nachbarlandes nicht betreten. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Portugal war Trigo, ein guter Schwertkämpfer zweiter Ordnung, mit einem jungen Toreador, Schüler Monte's, aus Spanien angekommen; ich sah

ndern einzufüh-
Mit Nichten!
ant: »Pesth«,
r.«

Wiers in Pesth
ch gute Folgen
utheils noch so
was die Germ
al so theuer!
en die Pesther
nicht geringen
äre untersuchten
n größtentheils
konfiszirt wur-
n in der Folge
vielleicht auch —
Wenn nur auch
ht würde!

hr schnell, aber
angsame Bauen
er sehr unvor-
n so lange un-
, sondern fällt
zur Last. Ein
arbeiten, die
eben jetzt in ei-
traßen Pesth's
Gehaus bereits
twa neugebaut,
ch ist nicht zu
glich zu Stan-
Merkwürdigste
nach der Re-
n Haar besser
b, als in sei-
Publikum wur-
irt, ohne daß
onnen hätte!
kommt in dem
em höchst ta-
-Direktor des
rl Seyler,
Sr. Seyler
n schönes Ta-
e der Tonkunst
bedert, daß wir
unde der Kir-
onwerk seiner
machen. G.
m 10. Oktob.

Alexer Kjellberg
Sept., Nach-
buzirt, indem
unte herab auf
e Wasserreiter
Denn zufällig
age in Pesth,
m Schiffante!

, No. 20.

5 fl. u. postfrei
Schiffbrüde), in
l. Postämtern.

ste in Alhandra und später in Lissabon mitwirken, doch schienen Beide depaysirt, da sie statt des Schwertes nur die indische Wanderille zu führen hatten. Das portugiesische Stiergefecht fängt, wie das spanische, mit dem Aufzuge an, nur daß die seit einiger Zeit in Spanien üblichen, lächerlichen militärischen Evolutionen in Portugal weggelassen. Wenn der Hof zugegen ist, versteht ein kön. Bereiter die Stelle des Picadors (portugiesisch: Cavalleiro) und bedient sich guter, mitunter ausgezeichnete Pferde aus dem königlichen Marstalle; mit diesen reitet er zuerst die altspanische Schule ab und salutirt den Hof und das Publikum, was Cortezias do Cavalleiro heißt. Dann wird der Stier losgelassen und vom Cavalleiro empfangen, worauf die Vanderilleros (portugiesisch: Capinha) ihn angreifen und mit Hakenstöcken und Vanderillen mit oder ohne Raketen so viel wie möglich bespiken. Einige Capinhas sind geschickt, die meisten viel zu plump und furchtsam, obwohl ihnen nicht viel geschehen kann, da der Stier gepolsterte Knöpfe an der Spitze der Hörner trägt. Sie sehen wie ihre spanischen Kollegen aus, nur meist weniger reich gekleidet und tragen auch die Montera nicht, die bekannte schwarzseidene Haarbeutelmütze. Der Cavalleiro hingegen hat in seiner Tracht mit dem spanischen Picador nichts gemein, und man sieht es dem ganzen Anzuge des ersteren an, daß ihm kein ernstlicher Kampf bevorsteht. Statt der dicken Kanonenstiefel, die oft noch mit Holz besetzt sind, reitet der Cavalleiro in weißen Gamaschen, die zierliche Rosetten bis über dem Knie festhalten. Hierzu kommt ein altfranzösisches Hofkleid von schillerndem Sammt oder bunter Seide und ein dreieckiger Hut mit hohen blauen und weißen Federn. Der königliche Bereiter, den ich in Alhandra Kavalleirodienst verrichten sah, ritt vortrefflich, sah in diesem Kostüme ganz gut aus und zeichnete sich während des Gefechtes durch kluge Vorsicht und Schonung seiner Gliedmaßen aus. Wird der Stier nicht wüthend, geht er so zu sagen nicht in's Zeug, oder ist er schon genug gehezt, so werden Mohren oder Galizier gegen ihn lancirt, und vertreten in ersterem Falle die Stelle der Hunde, die das spanische Volk mit dem bekannten Rufe „perros!“ jedesmal begehrt, wenn der Stier sich zu friedlich zeigt. Die Galizier müssen bei allen portugiesischen Stiergefechten gegenwärtig sein; sie tragen runde Hüte, gelblederne stark wattirte Hosen und sind mit zwei zackigen Dfengabeln bewaffnet, daher sie auch

homes furcados heißen. Ihr Platz ist unter der königlichen Loge, wo sie in einer Reihe aufmarschirt stehen und den Stier mit vorgehaltenen Zinken empfangen, wenn er sich ihnen nähert. Daneben hält zu Pferde in altspanischer Tracht mit kurzem Mantel und Federhut eine Art Adjutant, der die Befehle der Obrigkeit auf dem Kampfplatze herumträgt und sich so viel als möglich in weiter Entfernung vom Stiere hält. Auf ein gegebenes Zeichen werfen die Galizier (und nicht die Vanderilleros) ihre Gabeln weg, und laufen dem Stiere nach; der Muthigste stellt sich ihm entgegen, sucht ihn zu reizen, und benützt den Augenblick, wo das Thier mit gesenktem Haupte und geschlossenen Augen auf ihn einstürzt, um sich ihm zwischen die Hörner zu werfen, worauf er sich am Halse festhält und fortschleppen läßt. Die übrigen Galizier fallen dann über den Stier her und halten sich an den Beinen, Hörnern und am Schweife fest, trachten ihn auch zu besteigen, bis das Thier, das manchmal ein halb Duzend dieser Kerls mit sich fortschleppt, doch endlich zum Stillstande gebracht wird. Dies nennt man agarrar o boi a unha und scheint dem portugiesischen Volke besonders zu gefallen: auch begrüßt es diesen Moment stets mit lebhaftem Jubel. Einige mit Glocken behängte Kühe werden nun in den Circus getrieben, und der losgelassene Stier folgt friedlich trabend seinen Gefährtinnen zum Kampfplatze hinaus; er wird dann geheilt und entweder nach Hause geschickt oder für die nächste Corrida aufbewahrt. Die Neger erscheinen seltener, besser wäre, sie kämen gar nicht, denn ihr Auftreten ist weder schön, noch gibt es ein Bild von Muth und Kampf; es ist nur widerlich unmenschlich. Diese armen schwarzen Menschen werden für wenige Cruzados gedungen, die schmächtigste Rolle zu spielen, die dem Ebenbilde Gottes in unserer Zeit zugemuthet werden kann. Wenn der Stier faul oder gleichgültig ist, oder wenn das Volk gerade Lust hat, müssen die Neger auftreten; sie sind aus den portugiesischen Besitzungen in Afrika, meist von starkem, gedrungenem Körperbau, erscheinen mit Federmützen, wie die wilden Könige auf deutschen Provinzialbühnen; man steckt ihnen einen Pferderumpf oder sonst ein Ungethüm von Papp (cavalinhos de pasta) um den Leib und jagt sie den Stieren entgegen, die dann in der Regel über die unglücklichen Schwarzen herfallen und sie oft schaudervoll zurichten. Einigemal sah ich Mohren, die schon mehrere Büsse ausgehalten und nicht mehr recht daran wollten;

hr Platz ist unter
 ste in einer Reihe
 en Stier mit vor-
 gen, wenn er sich
 ält zu Pferde in
 rzem Mantel und
 t, der die Befeh-
 ampfsplaz herum-
 möglich in weiter
 kt. Auf ein gege-
 Valizier (und nicht
 beln weg, und lau-
 Ruthigste stellt sich
 u reizen, und be-
 as Thier mit ge-
 offenen Augen auf
 zwischen die Hör-
 sich am Halse fest-
 Die übrigen Ga-
 en Stier her und
 Hörnern und am
 n auch zu bestei-
 manchmal ein halb
 fortschleppt, doch
 bracht wird. Dies
 a unha und scheint
 besonders zu gefal-
 Moment stets mit
 it Glocken behäng-
 Circus getrieben,
 folgt friedlich tra-
 zum Kampfsplaz
 eilt und entweder
 r die nächste Cor-
 r erscheinen selte-
 n gar nicht, denn
 hön, noch gibt es
 ampf; es ist nur
 ese armen schwar-
 wenige Cruzados
 Rolle zu spielen,
 in unserer Zeit
 Wenn der Stier
 der wenn das Volk
 e Neger auftreten;
 ischen Besitzungen
 em, gedrungenem
 Federmützen, wie
 tschen Provinzial-
 einen Pferderumpf
 von Papp (caval-
 Leib und jagt sie
 dann in der Regel
 schwarzen herfallen
 lichten. Einigemal
 mehrere Büsse aus-
 cht daran wollten;

doch das Volk schrie, die Aufseher trieben sie an, und die armen Teufel zogen mit wahrer Todesverachtung ihr pappendekelnes Ungethüm von Neuem an. Man sollte in Portugal den Stieren die Knöpfe von den Hörnern nehmen, den Toreadores Schwerter in die Hände geben, aber die wehrlosen Mähren mit ihren Steckenpferden weglassen. Das Ganze würde dabei gewinnen.

Theater.

Graz. Wiest's zweite Soiree, welche gestern am 9. d., im Theater stattfand, hatte gleich der ersten einen sehr günstigen Erfolg, und was den Beifall betrifft, vielleicht einen noch günstigeren. — Wir hörten die Duvecture zur Oper: „Die Genueserin“; Arie, gesungen von Mad. Flies-Ghnes; Quartett, gesungen von den Herren Erl, Henkel, Pichler und Leidl; den vierten Akt aus Meyerbeer's „Ghibellinen in Pisa“; zwei Deklamationsstücke, gesprochen von Mad. Fidy-Hoch und Hrn. Konradi; drei neue Vorlesungen, von Wiest, die wieder sein Talent als Vorleser und Schriftsteller bekräftigten, und nochmals die „komischen Anklage an Raimund, Scholz, Nestroy und Carl.“ In dieser Improvisation gibt Wiest eine geistreiche Schilderung über Individualität und Sprachweise der genannten Komiker, die er unübertrefflich kopiren kann. Von diesem Standpunkte aus, haben auch Publikum und Kritik diese „komischen Anklänge“ beurtheilt.

Paris. In diesen Tagen wurde das Odeon mit der „Lucretia“ von Ponsard eröffnet. Meines Erachtens ist dieses Stück noch gar keiner ernsten Kritik unterworfen worden; hier benutzte man es als eine Reaktionsfahne gegen Hugo. — Ich will aufrichtig sein, eine einzige Szene aus einem Drama Hugo's hat mehr dramatischen Werth als die ganze „Lucretia“, in der kaum ein natürlicher Charakter ist. Unter dem Begriffe Tugend kann man vor Allem nichts verstehen, als einen Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft. Ein Weib, das gar keine Seele hat, gar nichts liebt, kann wohl nicht tugendhaft genannt werden. Diese Lucretia nun, die nicht ein Wort mit ihrem Gatten spricht, der als Einfaltspinsel da steht, die Sertus, ihren Vorführer, ebenfalls nicht liebt, in der keine Faser für die Freiheit und das Wohl ihres Vaterlandes zukt, diese Lucretia, die eine Erzphylisterin ist, übrigens keine hundert Verse zu sprechen hat, deren ganze Tugend darin besteht, daß sie spinnt und sagt. „Ich

mische mich nicht in die Politik,“ soll als Gelbin der Tugend gelten? — Unmöglich! Es ist ganz unbegreiflich, wie eine solche Phylisterin gar an Selbstmord denkt! Natürlich ist es gewiß nicht, und im Laufe des Stückes durchaus unmotivirt. Dabei spricht sie als Römerin beständig von der Hölle. Es ist ebenfalls unbegreiflich, wie Sertus sie lieben kann, wenn nicht aus Kaprice seiner Lullie gegenüber, die ihm überlästigt ist. Diese Lullie erscheint im zweiten und dritten Akt, überhäuft Sertus mit Schimpfsworten, verspricht, sich zu rächen, und verschwindet im dritten Akt, ohne wieder zu erscheinen, ohne sich zu rächen, ohne daß man weiß, was aus ihr geworden. Brutus sagt beständig, er spiele den Narren, und spielt ihn durchaus nicht, handelt auch nicht, sondern läßt Alles gehen, wie es geht, schreit bloß im fünften Akt wie rasend und ist nichts weiter als lächerlich. Es sind nicht zwei große Gedanken in dem Stück (?). Lauter Gemeinplätze. Das Stück ist ohne Handlung und Interesse. Woher kommt es nun, daß Ponsard so gehoben wurde? Erstens weil man mit ihm Hugo stürzen wollte, zweitens weil die hiesige Gesellschaft, besonders die Männer, die Lucretia als Muster für ihre Weiber hinstellen, weil sie sich um nichts bekümmert, als um ihre Haushaltung. Es ist eine Opposition gegen die Emanzipation des Weibes, und in dieser Hinsicht hat das Stück seine Bedeutung. Wird es sie behaupten? Gestern wurde es mit entschiedener Kälte aufgenommen. Dazu wurde noch beständig gelacht, als ein Schauspieler statt un assassin palissant, un assassin polisson sagte. Wir Deutsche brauchen deswegen nicht zurück zu schrecken. Das letzte Drama von Raupach hat so viel innern Werth als diese Lucretia. Aber traurig ist für unsere Dramatiker die Bemerkung, daß diese Lucretia dem Verfasser bereits 40,000 Franken eingetragen hat. — „La tour de Nesle“ wurde jetzt 1500 Mal gegeben. Es trägt Dumas und der Wittve seines Mitarbeiters eine jährliche Rente von 1200 Francs ein. Wann werden wir Deutsche einmal ein Verfasserrecht (droit d'auteur) erlangen?

Theaterwelt. Der „Gesellschafter“ findet das Wort „gastiren“ fremdartig und hat dafür eine deutsche Endung gefunden. Er sagt: „Mad. Köster-Schlögel g a s t e t e als Valentine in den „Hugenotten“.

* Die französischen dramatischen Vorleser Herr und Madame Alexandre, die vorher mit großem Pompe angekündigt wurden, gaben

im Kärnthnerthortheater zu Wien am 11. d. eine „Academie française dramatique et littéraire“, konnten sich aber bei dem spärlich versammelten Hause keine sonderliche Theilnahme erwerben.

* Die alte, aber sehr liebliche lyrische Oper: „Die Schweizerfamilie“ von Weigl, taucht jetzt hin und wieder aus ihrer Verschollenheit auf, und wird an mehreren Orten mit Beifall gegeben.

* Hr. Wild beschloß am 7. d. M. seine Gastrollen in Graz mit „Fra Diavolo.“ Er erhielt von dem vollen Hause rauschenden Beifall und ward sechs Mal gerufen.

* Man schreibt aus Hamburg vom 3. Oktober: „Fanny Elsler, „die himmlische“, „die göttliche“, der in beiden Hemisphären gefeierte Liebling Fepfichore's, hat nun auch uns mit einem Besuche beehrt u. ist am vorigen Sonnabend als Sylphide über die Bühne unseres Stadttheaters geschwebt. Schon beinahe acht Tage vorher waren, trotz der erhöhten Eintrittspreise, keine Plätze zu dieser Vorstellung mehr zu haben. Der Tanz der Dem. Elsler ist so grazios, so nobel, so — klassisch, daß nichts daran auszuzeihen ist.“

* Auf die Unordnung Ludwig Tieck's wird in Berlin am königlichen Geburtstagsfeste der Sommernachtsraum von Shakspeare ganz in der Art aufgeführt werden, wie diese Stücke zu Shakspeare's Zeiten dargestellt wurden, nämlich ohne allen Aufwand von Dekorationen. Zu Shakspeare's Zeiten half bekanntlich ein einfach bemaltes großes Tuch im Hintergrunde statt aller Dekorationen aus und der Phantasie der Zuschauer blieb es überlassen, sich dieses Tuch je nach den verschiedenen Auftritten als Wald oder Schloß, Saal u. s. w. auszumalen. Ob diese einfache Einrichtung aber unserm in Bezug auf Dekorationen so sehr verwöhnten Publikum behagen wird, dürfte wohl zu bezweifeln sein.

* In Berlin wird gegenwärtig eine neue Oper, nämlich der „Wildschütz“, von Lorzing einstudirt, bei deren erster Aufführung der Komponist selbst dirigiren dürfte.

Mignon - Zeitung.

Nürnberg. Dieser Tage hat sich bei den Landwehrmanövern in Fürth ein Fall ereignet, welcher nun von Mund zu Mund geht und ein allgemeines Lachen erregt, obgleich er sehr schlimm hätte in seinen Folgen

werden können. Es war nämlich bestimmt worden, daß eine Abtheilung nach dem Uebergang über die hölzerne Brücke bei Damslach, dieselbe demoliren solle, um dem nachdringenden Feinde den Untergang über den Fluß zu erschweren. Um dieses nun recht anschaulich zu machen, wurde auf die Brücke Pulver gestreut und Stroh darüber gedeckt. Der Kanonier, der das Pulver entzünden sollte, mochte etwas langsamer Natur sein, daher begab sich, daß dasselbe erst aufflammte, als die nachsetzende Mannschaft bereits auf der Brücke angelangt war. Das rasch flackernde Strohfeuer ergriff bei mehreren Lanwehrmännern die Patronen in der Patronentasche und verbrannte einige Uniformen, so daß mehrere nicht unbedeutende Brandwunden am Körper erhielten, und die Beschädigten eiligst sich ins Wasser stürzten. Das Ganze gab für die müßigen Zuschauer ein ganz ergötzliches Bild ab, das nun, wie das immer in Nürnberg bei außerordentlichen Begebenheiten geschieht, in kurzer Zeit auf Tabaksdosen und Cigarrenbüchsen veranschaulicht werden wird.

Etwas von Allem. In der jüngsten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften berichtete Hr. Moreau de James, wahrscheinlich um seine Kollegen wegen der hohen Fleischpreise zu trösten, daß unter der Regierung des Kaisers Diokletian das Pfund Ochsenfleisch, nach jezigem Gelde berechnet, dritthalb Franken gekostet habe. — Derselbe Gelehrte will berechnet haben, daß die Bevölkerung Europa's in den 50 Jahren von 1788—1838 um 75 Proz. gestiegen sei.

** Loius Drucker sollte in Spandau hinter starken Mauern und Eisenstäben gar traurig das lustige Leben beschloßen haben. Jetzt ruft er selbst in Berliner Blättern seine unverwüßliche Organisation als unsterblich aus! Bacchus wacht über seine Getreuen.

** Die Devise des Pamphletisten Hocker in Hamburg für seinen neu errichteten Weinverein ist: „Ein groß Glas Madeira ist besser, als ein kleiner Kümmel.“

** Ein Handlungshaus in Leipzig verkauft „Freiheits-Cigarren.“ Da nun der Deutsche ohne Nachahmung nicht bestehen kann, machten sich jene Benennung die „Sattler“ zu Nutz und verkaufsten auf der Messe — „Freiheits-Beitschen.“